

Gefallene Aufständische, Militär in Amritsar: Todesschuß für verwundete Sikh-Rebellen

Indien: „Die bisher größte Bedrohung“

Die Erstürmung des Goldenen Tempels der Sikhs in Amritsar forderte über 1000 Tote. Danach meuterten Sikh-Einheiten in den Streitkräften, fühlen sich Millionen

Sikhs bedroht in ihrer Hindu-Umwelt. Sikh-Fanatiker haben auf den Kopf der Ministerpräsidentin Indira Gandhi und ihres Sohnes Radschiw einen Preis ausgesetzt.

In der städtischen Leichenhalle der 600 000-Einwohner-Stadt Amritsar stapelten Soldaten die Körper zu großen Haufen. Auch im Krankenhaus luden Müllwagen Leichenberge ab.

Geheimdienst-Experten fotografierten jeden Toten und nahmen ihm Fingerabdrücke ab – zwecks späterer Identifizierung, für die bei 46 Grad im Schatten keine Zeit blieb.

Regte sich unter den aus vielen Wunden blutenden Körpern noch Leben, versorgte kein Arzt den Verwundeten. Soldaten gaben ihm den Todesschuß.

Dann wurden die Toten in Haufen zu je 50 auf Holzstöße geschichtet und verbrannt. Über 1200 Opfer zählten die Behörden bis Mitte letzter Woche – und es können noch viel mehr werden.

Der lange geplante, aber dann weit blutiger als erwartet ausgefallene Sturm auf den 378 Jahre alten Goldenen Tempel der Sikhs in Amritsar hat in Indien tiefe Wunden geschlagen, der Konflikt mit der im 16. Jahrhundert vom Hinduismus abgefallenen Sekte zu Haß und Aufruhr geführt, die den 730-Millionen-Staat in seinen Grundfesten erschüttern.

„Die bisher größte Bedrohung des Landes“ nannte Regierungschefin Indira Gandhi die Krise im Sikh-Bundesstaat Pandschab. Sikh-Fanatiker haben ihr bereits Rache geschworen und auf ihren Kopf sowie den ihres Sohnes Radschiw einen Preis ausgesetzt.

Im Pandschab selbst, Indiens höchstentwickelter Provinz, herrscht noch immer Kriegszustand. Die ursprünglich strikte Ausgangssperre rund um die Uhr wird – nachdem bereits Menschen verhungerten, weil sie keine Nahrungsmittel kaufen konnten – ab und zu mehrere Stunden aufgehoben, doch sonst schießen die Soldaten ohne Anruf auf jeden, der sich auf den Straßen blicken läßt. Truppen in Kompaniestärke durchkämmen die Dörfer und nehmen verdächtige Sikhs fest – bisher über 7000.

Die Provinz an der Grenze zu Pakistan ist völlig vom Rest des Landes abgeschlossen. Kein Zug, kein Flugzeug, kein Bus verkehrt, keine Autos, Fahrradkiosks, nicht einmal Büffelkarren dürfen in den Pandschab hinein oder heraus. Die Telefonlinien sind unterbrochen.

Was im Gebiet der Sikhs passiert, weiß – und meldet – bisher nur die Armee. Selbst die ist wie betäubt von dem Blutbad im eigenen Land. Generalleutnant Krischnaswamy Sanderdschi, Oberkommandierender des westlichen Wehrbereichs, ein Hindu-Offizier, unter dessen oberster Verantwortung der Schlag gegen die Sikhs stand, war den Tränen nahe, als er über die Aktion sprach: „Dies war etwas, was ich lieber nie getan hätte. Aber es mußte sein.“

Nach der Schlacht um den Tempel mußten die Soldaten nicht nur auf aufständische Landsleute schießen, sondern auch auf meuternde Kameraden.

In Amritsar liefen Sikh-Soldaten der Armee zu ihren Glaubensgenossen über. Als sie über Auslandssender vom Ausmaß der Zerstörungen und der Zahl der Opfer hörten, meuterten 5000 Sikhs in neun nordindischen Garnisonen.

In den Kasernen von Ramgarh im nordostindischen Bihar plünderten 400 Angehörige einer Sikh-Einheit die Waffenkammern. Dann stahlen sie 40 Jeeps und Armeelastwagen und machten sich auf den Weg in die 1500 Kilometer

entfernte Heimatprovinz. Als Stützpunktkommandant General Puri, ein Hindu, sie mit einigen loyalen Soldaten stoppen wollte, erschossen ihn die Meuterer.

Dann preschten sie mit Höchstgeschwindigkeit in Richtung Pandschab. Sie plünderten Tankstellen, Restaurants, Alkoholläden und schossen auf ihrem Weg nach Westen immer wieder wild um sich.

Sikhs meuterten auch in Puna bei Bombay, wo einst der Bhagwan seine Lehren verkündete. Sie rasten mit requirierten Fahrzeugen gen Bombay, um dort den Flugplatz zu stürmen, Maschinen zu kapern und damit heim nach Amritsar zu fliegen.

Im Pandschab-Nachbarstaat Radschasthan rebellierten 300 Sikh-Soldaten der Garnison Ganganager, schossen lokale Polizeistreifen, die sie aufhalten wollten, über den Haufen und erreichten sogar die Grenze der Heimatprovinz. Zu weiteren Soldatenaufständen kam es im Fort Williams von Kalkutta, in Dschalandar, Ferosepur und in Kaschmir.

Die meisten Meuterer gehörten zum Sikh-Regiment der indischen Armee, der höchstdekorierten Einheit der 1,2-Millionen-Streitkräfte des Landes, die sich in drei Kriegen gegen Pakistan mit am tapfersten geschlagen hat.

Die Sikh-Soldaten, die etwa zehn Prozent der Streitkräfte stellen, obwohl die 14,2 Millionen Sikhs weniger als zwei Prozent der Bevölkerung ausmachen, gelten allgemein als die besten der Armee. Indiens Luftwaffe kommandiert ein Sikh-Marschall, ein Sikh-General erzwang 1971 auch die Kapitulation einer pakistanischen 100 000-Mann-Armee.

Deswegen – und weil Meuterei bei Indis Soldaten eine ganz besondere Geschichte hat – reagierte die Führung der Streitkräfte mit höchstem Alarm.

Vor über hundert Jahren hatten die eingeborenen Soldaten der britischen Ostindien-Kompanie gegen die Kolonialherren gemeutert, weil ihre Patronen angeblich mit unreinem Fett eingeschmiert waren – Schweineschmalz, meinten die Moslems, Rindertalg, argwöhnten die Hindus.

Der berühmte Sepoy-Aufstand von 1857 kostete England beinahe seine größte Kolonie und forderte 300 000 Tote, bevor er mit Hilfe tatkräftiger Sikh-Einheiten grausamst niedergeschlagen wurde. Heute gilt er als der Beginn des Freiheitskampfes der Inder gegen die Kolonialmacht.

Auch die meuternden Sikhs sahen ihre Rebellion als Freiheitskampf gegen eine sie unterdrückende Mehrheit. „Der Sikh-Glaube wird triumphieren“, riefen die Meuterer von Puna.

Die Armee-Führung setzte Eliteregimenter mit Hindu- und Moslemsoldaten ein, Panzer und Hubschrauber, um die von allen Seiten in Richtung Pandschab drängenden uniformierten Rebellen zu stoppen.



Sikh-Führer Bhindranwale (l.) vor dem Goldenen Tempel: Von Kugeln durchsiebt

Bei den Kämpfen fanden weit über hundert Soldaten den Tod. Die Masse der rund 2000 Meuterer wurde gefangen genommen. Auf sie warteten Militärgerichte, womöglich Todesurteile, denn, so General Oberoi, der Kommandeur des südlichen Wehrbereichs und selber Sikh: „Kein Mann in Indiens Armee soll es mehr wagen zu meutern.“

Indiens Armee, die viertgrößte der Welt, gilt mit ihren vergleichsweise gutbesoldeten Berufssoldaten als eine der diszipliniertesten, bestausgebildeten und bestbewaffneten Armeen der Dritten Welt. Sie gehorchte in insgesamt vier Kriegen gegen Pakistan und China bedingungslos den Befehlen der zivilen Regierung. Und sie funktionierte auch jetzt, als sie zum Bürgerkrieg gegen Teile des eigenen Volkes befohlen wurde.

Der Schlag gegen die aufrührerischen Sikhs war lange geplant, wurde aber immer wieder hinausgeschoben. Indira Gandhi, die religiöse, territoriale und finanzielle Forderungen der Sikh-Gemeinschaft im Pandschab lange ignoriert hatte, hoffte, daß ein interner Sikh-Konflikt zwischen fanatischen Radikalen unter dem selbsternannten Heiligen Dscharnail Singh Bhindranwale und dem gemäßigten Politiker Longowal die Sektspalten und schwächen würde.

Doch die Rechnung ging nicht auf. Das Spiel der Regierung trieb immer mehr Sikhs den Fanatikern zu, die mit Terror einen eigenen Sikh-Staat Khilistan herbeibomben wollten.

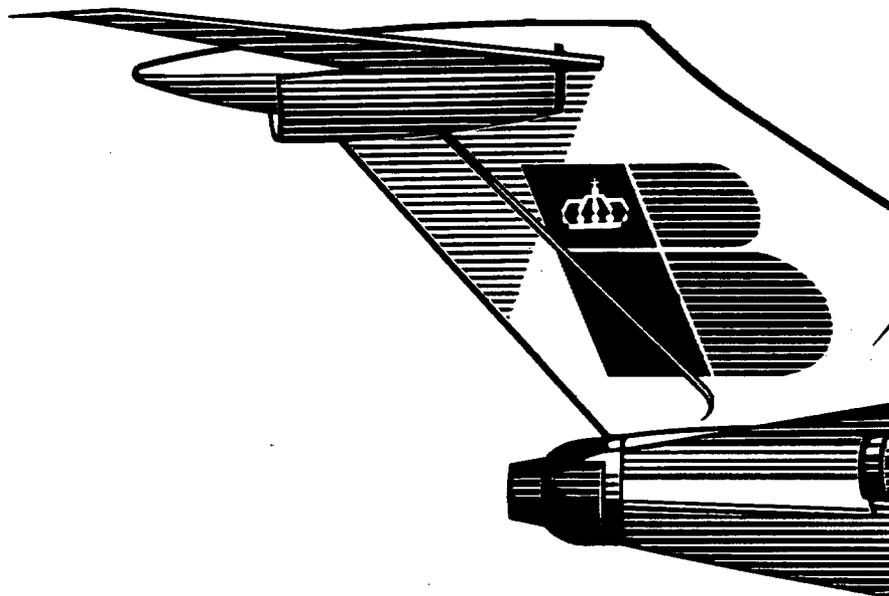
50 000 in den Pandschab entsandte Bereitschaftspolizisten konnten gegen die Mordkommandos der Sikhs, die ihren Stützpunkt in den Tempeln hatten, nichts ausrichten. Seit Monaten kam es täglich zu schweren Attentaten, denen Hunderte Menschen zum Opfer fielen.

Dann verkündeten die Sikhs eine Blockade: Aus der Kornkammer Pandschab, die 25 Prozent des indischen Weizens erntet, sollte kein Korn ins übrige Land mehr geliefert werden. Empörte Hindus, die Frau Gandhi Untätigkeit gegenüber den Sikh-Fanatikern vorwarfen, verpaßten ihr bei Nachwahlen einen Denkkzettel: Ihre Partei bekam nur neun von 24 zu vergebenden Sitzen.

Da allgemeine Wahlen noch in diesem Jahr fällig sind, die Hindus über 275 Millionen Stimmen gegenüber 6,5 Millionen der Sikhs verfügen, war klar, daß Indira handeln mußte, wollte sie nicht eine Niederlage riskieren.

Und die Armee wußte, was zu tun war. Zwei Offiziere des Geheimdienstes RAW hatten bei Antisubversions-Experten in London Nachhilfeunterricht für

**Jetzt in Urlaub nach Spanien
- eine gute Idee.
Und einen preisgünstigen
Flug bekommen Sie so
auf die Schnelle auch noch.**



**Bei Iberia.
Zum „flieg & spar“-Tarif.**

Mit Iberia jetzt nach Spanien - komfortabel per Linienflug zum preisgünstigen „flieg & spar“-Tarif. Rufen Sie gleich Iberia an. Oder das nächste IATA-Reisebüro.

Übrigens: Kleinkinder unter 2 Jahren haben 90%, Kinder zwischen 2 und 12 Jahren 50% Ermäßigung auf den „flieg & spar“-Tarif!

IBERIA 
INTERNATIONAL AIRLINES OF SPAIN

Die Sonnenländer-Experten

die Terroristenbekämpfung genommen und Waffen organisiert.

In der RAW-Zentrale arbeiteten Geheimdienst- und Armeefachleute genaue Pläne zum Sturm des von den Sikhs zur Festung ausgebauten Tempel-Bezirktes aus. Ziel: die etwa 2000 bewaffneten Sikhs bei möglichst wenig Beschädigung der Tempel zu überwältigen.

Dazu übten 600 ausgesuchte Soldaten an einem in den Tschakrata-Hügeln nördlich von Delhi maßstabsgetreu nachgebauten Modell des Goldenen Tempels.

Vier erfahrene Generäle leiteten Planung und Operation gegen die Sikh-Rebellion, zwei Hindus, ein Moslem und ein Sikh mit einem traditionsreichen Namen - der Generalleutnant Randschit Singh Dadschal. Randschit Singh hatte der letzte König der Sikhs im vorigen Jahrhundert im Pandschab geheißten.

Für die Operation zogen die Generäle 15 000 Mann Elitetruppen im Pandschab zusammen, allein 5000 für den Sturmangriff auf den Goldenen Tempel.

Am 2. Juni verhängte die Armee eine totale Ausgangssperre über Stadt und Provinz, wies alle Ausländer und Journalisten - ausgenommen ein paar handverlesene regierungsfremde Berichterstatter - aus und unterbrach jegliche Verbindung zur Außenwelt.

Dann umstellten die Sturmtruppen den Tempelbezirk und forderten die verschanzten Sikhs über Lautsprecher zur Übergabe auf. Doch nur 200 Pilger und gemäßigte Sikh-Funktionäre folgten dem Appell. Die übrigen Tempel-Bewohner antworteten mit einem Feuerhagel, sie warfen Handgranaten und schossen Raketen ab.

Die angreifenden Truppen, die zum Sturm auf die Heiligtümer - den „Thron des Unsterblichen“ und den mit hundert Kilo Gold gedeckten Haupttempel inmitten eines künstlichen Sees - antraten, wurden vom konzentrierten Feuer der Verteidiger zurückgeworfen.

Da setzten die Kommandanten Panzer, gepanzerte Mannschaftswagen und eine 94-mm-Gebirgshaubitze ein.

Damit zerstörten sie Maschinengewehrmuster auf dem Wasserturm und zwei weiteren minarettartigen Türmen des Tempelkomplexes. Die Besatzungen zweier MG-Nester auf dem Zentraltempel fielen Scharfschützen zum Opfer.

Nicht nur die Sturmtruppen, auch die Verteidiger waren für die Schlacht hervorragend ausgebildet und viel besser gerüstet als gedacht: Generalmajor Schabeg Singh, ein Sikh-Veteran und Guerilla-Experte der indischen Armee, der einst bengalische Partisanen gegen Pakistan organisiert und trainiert hatte, befand sich seit Monaten bei der Rebellenführung im Goldenen Tempel, hatte die Verteidiger gedrillt, Waffen für sie besorgt, aus Pakistan und China, wie die Regierung behauptet.



Regierungschefin Indira Gandhi
Kopfpreis ausgesetzt

Der Ex-General starb zusammen mit dem sogenannten Sikh-Chomeini Bhindranwale im Heiligtum, nachdem die Angreifer ein Loch in die Hinterwand gesprengt und ein Bataillon der berühmten Gurkhas zum Nahkampf gegen die Aufständischen eingesetzt hatten. Es wurde ein blutiges Gemetzel mit den gebogenen Kukri-Dolchen der Gurkhas gegen die traditionellen Kirpan-Schwerter der Sikhs.

Und es war zum zweiten Mal, daß Gurkhas, die einst von den Briten rekrutierten Bergkrieger aus Nepal, in Amritsar an einem Massaker teilnahmen: 1919 hatte der britische General Dyer in der heiligen Stadt der Sikhs auf eine Kundgebung unbewaffneter Demonstranten schießen lassen, die ein Ende der Kolonialherrschaft forderten.

Seine Truppe von 90 Mann erschöß damals binnen zehn Minuten 379 Menschen, 1208 wurden verwundet. Die Schützen waren Gurkha-Söldner.

Diesmal endete die Schlacht um den Tempel nach 36 Stunden. Über 1200 Menschen starben, davon über 200 Soldaten und viele Frauen und Kinder. Tausende wurden verletzt, 450 gefangenengenommen, darunter auch der gemäßigte Sikh-Führer Longowal, der sich gleich zu Anfang ergeben hatte.

Die Sikhs im Pandschab, im übrigen Indien, wo fast die Hälfte von ihnen vor allem in den großen Städten verstreut wohnt, und die im Ausland waren zunächst wie betäubt durch den vernichtenden Schlag, den ihnen Indira Gandhi versetzt hatte. „Um uns zu verstehen, müssen Sie sich vorstellen, der Vatikan werde von einer Sturmtruppe überannt“, erklärte ein Sikh in Delhi einem Korrespondenten seine Gefühle.

Im Pandschab, der nach wie vor unter ausschließlicher Kontrolle der Armee steht, schossen die Streitkräfte jeden Widerstand zusammen, aber noch tagelang kam es zu Scharmützeln und Attentaten. Öffentliche Gebäude gingen in Flammen auf, Aufständische öffneten eine Schleuse, das Wasser überflutete ein Hindu-Dorf.

Im benachbarten Kaschmir kosteten Zusammenstöße neun Menschen das Leben. In Delhi wurden zwei Sikh-Demonstranten getötet. In den USA, Kanada, Australien und England kam es zu Demonstrationen und Ausschreitungen gegen indische Einrichtungen. In England, wo 400 000 Sikhs leben, riefen Extremisten ein unabhängiges Sikh-Land Khaliistan aus und ernannten einen Präsidenten im Exil.

In Indien selbst traten Abgeordnete, Beamte und Offiziere, die dem Sikh-Glauben angehören, von ihren Ämtern zurück, andere warfen demonstrativ ihre indischen Auszeichnungen fort.

Indiens Staatspräsident Sail Singh, ein Sikh, der stets gegen den Einsatz der Armee in Amritsar war, betete im beschädigten Tempel und ordnete für seine Residenz Trauer an.

Die Regierungschefin hatte ihn nicht über den Angriff informiert. Sie verhinderte nun auch seinen Rücktritt, den Sikh-Mitbürger von ihm forderten, falls er nicht für alle Ewigkeit „von allen Sikhs gehaßt werden wolle“.

Die Sikhs, von ihren Hindu- und Moslemlandsleuten gemeinhin als eine Art Ostfriesen des Subkontinents abgetan und wegen ihres kriegerischen Gehabes als „Sardardschis“ (Häuptlinge) verspottet, fühlen sich nun überall ausgestoßen.

Sie, die sich selbst eher als eine Art Preußen Indiens sahen, gehörten überall im Land zu den wirtschaftlich Aktivsten.

Nun will kein Hindu mehr mit einem Sikh-Taxichauffeur fahren, schicken Eltern ihre Kinder nicht mehr mit einer Sikh-Motorrikscha in die Schule, lassen ihn Andersgläubige nicht mehr als Handwerker ins Haus, kaufen Hindus nicht mehr in Sikh-Läden ein.

Zu der bitteren Feindschaft zwischen Moslems und Hindus, die erst im vergangenen Monat zu grausamen Massakern in und um Bombay führten – auch dort mußte Frau Gandhi die Armee einsetzen –, kommt nun noch die Todfeindschaft zwischen der Sikh-Minderheit und der Hindu-Mehrheit.

Sie paralyisiert bereits die Wirtschaft in Indiens reichster Provinz. Die Getreideernte verdorrt und verbrennt in der glühenden Hitze, die Reis-Aussaart zum Monsun, der tagtäglich Nordindien erreichen kann, fällt aus. Indiens blühendstes Gemeinwesen verkommt.

In den Dörfern des Pandschab, die sich jetzt noch unter den Soldaten dücken, sinnt die junge Sikh-Generation auf Rache. Um Bhindranwale, den demagogischen Fanatiker, der die Sikhs in den vergangenen Monaten zu immer neuem Terror aufhetzte, ranken sich in der Sikh-Gemeinde bereits Helden-Legenden.

Obwohl die Regierung durchsickern läßt, er habe Selbstmord begangen, um der Gefangennahme zu entgehen, berichten angebliche Augenzeugen, Bhindranwale sei bei der Verteidigung des Heiligtums von Kugeln durchsiebt worden – so wie es einem wahren Sikh-Märtyrer ansteht.

Und während die Regierung erklärt, der Tempel-Sturm habe der Sikh-Rebellion „das Rückgrat gebrochen“, kündigten Sikh-Demonstranten bereits an, für den einen Toten werde es künftig „tausend neue Bhindranwales“ geben. ◆



Sikh-Demonstranten in Neu-Delhi: Rache geschworen